

# Ein romanisches Bronzebecken aus der Burg Böbikon. I, Die Entdeckung und Ausgrabung der Ruine Böbikon (Bezirk Zurzach)

Autor(en): **Bosch, Reinhold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **12 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163670>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein romanisches Bronzebecken aus der Burg Böbikon

## I. DIE ENTDECKUNG UND AUSGRABUNG DER RUINE BÖBIKON (Bezirk Zurzach)

Von REINHOLD BOSCH

(TAFELN 7-8)

Der bekannte aargauische Burgenforscher Dr. Walther Merz schreibt in seinem 1905 erschienenen Werke «Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau», Bd. I, S. 128: «Böbikon (Bez. Zurzach; 1113 Bebikon, 1253 Bebincon) hat weder Spuren einer Burg noch auch nur einen auf eine Burg hindeutenden Flurnamen. Doch scheint der 1113 IV. 7. genannte Erfridus de Bebikon dem Ministerialadel angehört zu haben. Immerhin besteht eine Ortschaft Bebikon auch im Kanton Zürich (Gemeinde Buch am Irchel).« In Böbikon und Baldingen jedoch kannte man einen zwischen den beiden Dörfern gelegenen, im Walde versteckten «Schloßhügel», von dem man sich allerlei Sagen erzählte, die in der 1856 erschienenen Sagensammlung von Ernst Ludwig Rochholz fehlen. Nach dem Volksmunde soll auf dem Schloßhügel eine Raubritterburg gestanden haben, die den Namen «Grünenfeld» trug. Erstmals machte uns Gerichtspräsident E. Laube in Unterkulm, ein Bürger von Böbikon, auf diesen geheimnisvollen Schloßhügel aufmerksam. Eine Besichtigung im Frühling 1946 ergab die Gewißheit, daß es sich hier um eine künstliche Anlage handelte. Ende August 1949 holte Carl Binder von Baldingen, ein begeisterter Heimatfreund, von mir die Bewilligung ein, auf dem Schloßhügel graben zu dürfen. Er war von Anfang an vollständig davon überzeugt, auf dem Schloßhügel eine Ruine zu finden. Dieser Burghügel wurde durch Aushub eines tiefen Halsgrabens aus dem leicht abfallenden Plateaurand herausgeschnitten. Im Westen und Norden boten die hohen und steilen Hänge des tief erodierten Tobels einen natürlichen Schutz. Auf dem ziemlich unebenen, mit Wald bewachsenen Hügel waren keine Mauern mehr sichtbar. Nur an einer einzigen Stelle guckten einige noch in situ liegende, zugehauene Mauersteine aus dem Waldboden.

Im September 1949 wurde die Ausgrabung in Angriff genommen. Die Arbeit in dem kreuz und quer von Wurzelwerk durchzogenen Waldboden war nicht leicht, da der Baumbestand möglichst geschont werden mußte. Doch die Mühe lohnte sich, denn schon nach wenigen Tagen waren guterhaltene Mauerteile freigelegt, die den untrüglichen Beweis lieferten, daß hier tatsächlich eine wohlbewehrte Burg stand. An eine 1,5 m dicke Ringmauer schließt sich ein Turm von gleicher Mauerstärke mit Seitenlängen von 6,6 und 7 m. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um den Bergfried. Das Mauerwerk ist sehr kunstvoll aus zugehauenen Kalksteinen aufgeführt und im allgemeinen noch sehr gut erhalten. Ende Oktober und Anfang November 1949 wurden durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel (Geometer Wildberger) ein genauer Kurvenplan des Burggeländes und ein Plan der damals freigelegten Mauerzüge erstellt.

Die Ausgrabung, die 1951 abgeschlossen werden soll, förderte eine ganze Anzahl zum Teil recht interessanter Fundobjekte zutage, die von Postverwalter K. Heid in Dietikon bearbeitet wurden. Erwähnenswert sind: ein Stachelsporn mit einer Niete und kurzem, vierkantigem Stachel, unverziert, aber verzinkt; ein halber Stachelsporn mit Doppelniete und abgebrochenem Stachel, mit Kerben verziert und verzinkt; Hufeisenfragmente; ein Eisenband mit beidseitigem Ringabschluß; verschiedene andere Eisenobjekte; zwei Knochenplatten eines Messergriffes mit Nietlöchern und als Ornament eine Reihe von Doppelringen mit eingestochenem Zentrum; Bügel aus

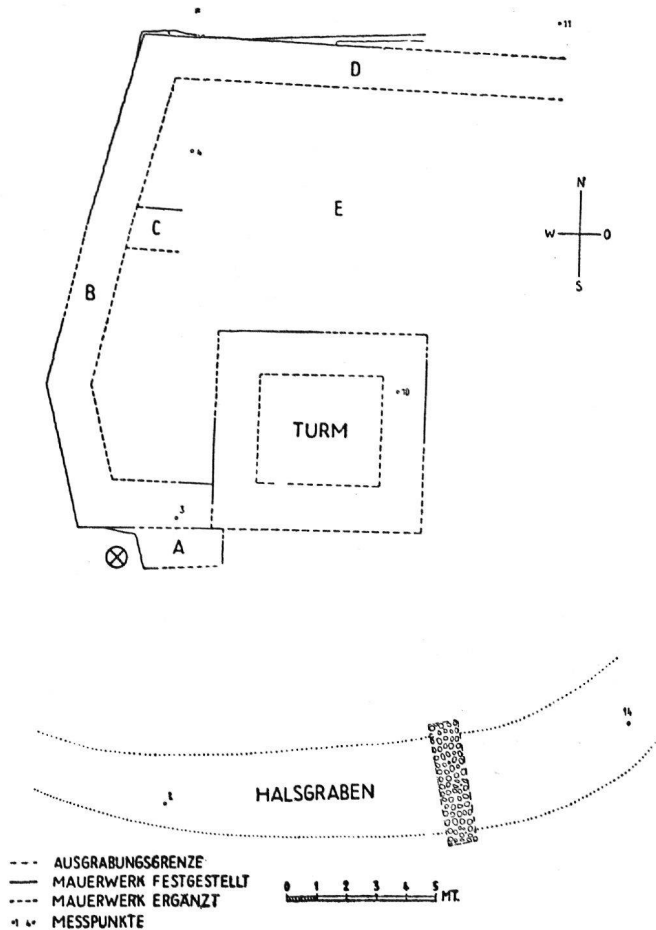


Abb. 1. Ruine Böhikon (Aargau), Ausgrabung 1949. Der Kreis mit Diagonalkreuz (bei A) bezeichnet den Fundort der Schale

Bronze, dessen beidseitige Enden breitgeschlagen, aufgeschlitzt und umgelegt sind, mit Bändern von Kerben verziert; Keramik aus romanischer Zeit; Knochen usw. Südlich des Turmes und des Mauerstückes A fand sich eine ausgesprochene Aschenschicht von etwa 20 cm Dicke. Hier sowohl wie nördlich des Turmes wurden bis dahin die meisten Funde gemacht. Sämtliche Fundobjekte gehören der romanischen Zeit an. Die Burg scheint also schon früh abgegangen zu sein, weshalb sie auch in keiner Urkunde Erwähnung findet. Sie fiel vielleicht demselben kriegerischen Ereignis zum Opfer wie die in nur 3,8 km Entfernung gelegene Burg der Freien von Tegerfelden, die schon 1269 als Ruine bezeugt ist. Die im nachfolgenden Aufsatz von Erwin Poeschel beschriebene Bronzeschale wurde am 3. Oktober 1949 in 70 cm Tiefe an der auf dem provisorischen Plänchen durch ein Kreuz bezeichneten Stelle westlich des Mauerstückes A gefunden.

Die interessante Ruine wird nach ihrer vollständigen Freilegung konserviert werden.

## 2. DAS BRONZEBECKEN

Von ERWIN POESCHEL

So unansehnlich auf den ersten Blick der Gegenstand, von dem hier die Rede sein soll, auch wirken mag, so verdient er doch unsere Beachtung, da wir gerade über einfachere Gebrauchsgeräte des hohen und früheren Mittelalters im allgemeinen weniger gut unterrichtet sind als über Werke von höherer künstlerischer Bedeutung. Verwunderlich ist dies nicht, trotzdem die bescheideneren Objekte an Zahl die formal bedeutenderen natürlich weit übertrafen. Aber der einem Stück innewohnende oder zugebilligte Wert bedeutet für seinen Besitzer einen heilsamen Anreiz, ihm die Pflege und den Schutz zuzuwenden, die er dem anspruchsloseren Gerät leichten Herzens versagt.

Um ein solches handelt es sich bei dem Gegenstand unserer nachfolgenden Betrachtung: einer runden Schale aus dünnem, hellem, jedoch schwarzgrün patiniertem Bronzeblech mit horizontal umgelegtem Rand (Abb. 2 und Tafel 7). Der volle Durchmesser beträgt 27,5 cm, die Höhe 6,8 cm und die Randbreite 0,8 cm. Aus der Mitte des Fonds erhebt sich ein flacher Buckel von etwa 8,5 cm Durchmesser. Zum Schmuck ist Treibarbeit nirgends angewendet, vielmehr besteht die ganze Dekoration aus einer mit dem Stichel ausgeführten Gravierung, die im wesentlichen auf einem System von Kreisen beruht. Das tragende Gerüst der Einteilung bildet indes ein von den mittleren Ringen ausgehendes Kreuz, dessen Arme sich verjüngen und in kleinen Scheiben endigen. Man könnte dieses Kreuz auch als Speichen eines Rades bezeichnen, wobei dann das im Zentrum liegende Rund als seine Nabe zu betrachten wäre. In dem Kreissystem sind drei Ringe durch ein Muster aus Vierecken ausgezeichnet, und zwar in einfacher Reihung bei den zwei inneren Ringen, in dreifacher bei dem äußersten, der also eine Art Schachbrettborte – allerdings aus oblongen Feldern – zeigt. Überdies ruhen auf diesem letzteren Kreis jeweils in der Mitte zwischen den Kreuzarmen Scheiben gleicher Art, wie sie dem Kreuz als Enden dienen. Die bestimmenden Elemente dieser Komposition sind durch Schraffierung hervorgehoben, die in der Art ihrer Ausführung differieren. Denn während die Vierecke sich mit parallelen geraden Strichen gefüllt zeigen, weisen die Kreuzarme und die Scheiben wellenförmige Linien auf, die bei den Armen in flacheren, bei den Scheiben aber in spitzeren Kräuselungen verlaufen, womit sie der sogenannten «Flecheltechnik» nahekommen. Man sieht, die ganze Dekoration ist eine zwar einfache, aber aus der Form der Schüssel klar und streng entwickelte Zier.

Eine mit diesem Stück identische gravierte Bronzeschale ist, wie es scheint, in der Literatur bisher noch nicht aufgetaucht. Man wird daher versuchen müssen, aus allgemeineren Gesichtspunkten eine zeitliche und stilistische Einordnung zu gewinnen. Einen ersten, allerdings recht ungefähren Anhaltspunkt dafür geben uns die Fundumstände. Die Schüssel wurde innerhalb einer Ministerialenburg der Feudalzeit dem Schutt enthoben, und man darf daher schon aus diesem Grund annehmen, daß sie nicht dem Frühmittelalter entstammt. Über die Geschehnisse der Burg haben wir keine Kunde, ja es ist – wie im vorangegangenen Grabungsbericht bereits erwähnt – nur ein einziges Mitglied der Familie von Böbikon bekannt, ein Erfridus nämlich, der 1113 erscheint. Man wird zwar annehmen dürfen, daß zu dieser Zeit die Feste schon bestanden hat, wenn auch einen absolut sicheren Beweis die fragliche Urkundenstelle nicht bietet. Denn da «Böbikon» der Name der Ortschaft und nicht allein der Burg ist, so besteht, rein theoretisch gesehen, die Möglichkeit, daß damals dieses lokale Edelgeschlecht noch im Dorf wohnte und später erst burgsässig wurde. Wann die Burg unterging, wann also spätestens die Schale entstanden sein konnte, erfahren wir nicht, und wir müssen uns also hier mit dem Ergebnis begnügen, daß von der geschichtlichen Seite her der Einordnung des Stückes in die romanische Epoche nichts im Wege

steht. Sie wird übrigens auch nahegelegt durch den Charakter der übrigen Fundgegenstände, wie aus dem Grabungsbericht hervorgeht.

Zu dieser Annahme stimmt denn auch der Dekor. Vermag auch eine einfache geometrische Ornamentik, wie die hier in Frage stehende, im Gegensatz zu vegetabilischem oder gar figürlichem Zierat einer genaueren zeitlichen Eingrenzung keinen festeren Halt zu bieten, so ist doch kaum zu

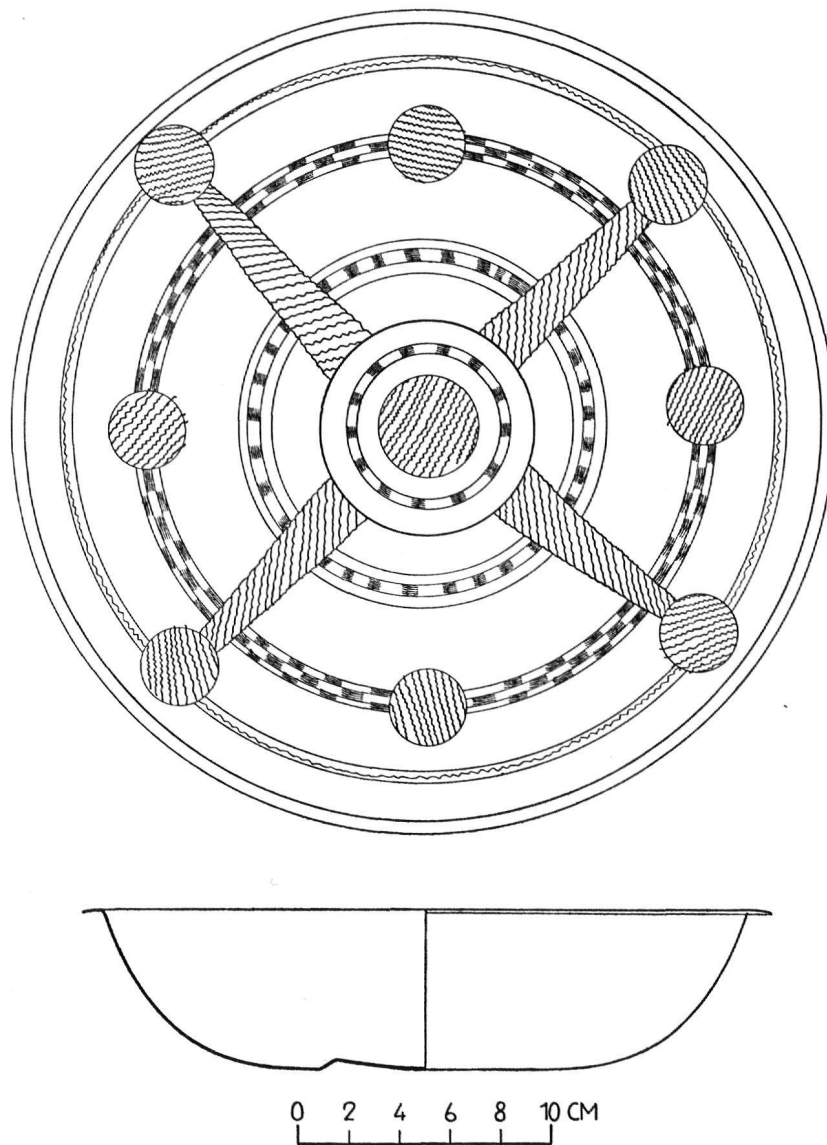


Abb. 2. Bronzebecken von Böbikon. Aufsicht und Seitenansicht mit Schnitt. Zeichnung von O. Schaub, SLM.

bezweifeln, daß das Würfel- und Schachbrettmuster – insofern, wie hier, nur das Mittelalter in Betracht fällt – sich am besten in die romanische Formenwelt einordnet. Man möge dabei nur daran denken, ein wie alltägliches Motiv die Schachbrettborte in der Architektur dieser Epoche darstellt.

Technik und Material des Stückes fügen sich gleichfalls dieser Datierung. Denn während im ausgehenden Mittelalter die in Hohlformen geschlagene, mit Reliefschmuck gezierte Schüssel aus Messing oder Kupfer – die sogenannte «Nürnberger Schüssel» – in unseren Landen den Markt beherrscht, so wird die numerisch bedeutendste Gruppe der aus romanischer Zeit erhaltenen

Schalen von Bronzeschüsseln mit graviertem Dekor gebildet. Es sind dies die sogenannten «Hansaschüsseln», von denen hier noch mit einigen Worten gesprochen werden soll, wenn unter ihnen auch bis jetzt offenbar noch kein Stück erschienen ist, das mit dem unseren übereinstimmt. A. C. Kisa, der diesen Schüsseln eine monographische Darstellung gewidmet<sup>1</sup>, hat ihnen den oben erwähnten Namen beigelegt, weil ihm das Verbreitungsgebiet, das von der Themse bis nach Skandinavien und Rußland reicht, den Schluß nahelegte, daß die Hansa in entscheidendem Maße an ihrem Export beteiligt war. Als Zentrum der Produktion wird Nordwestdeutschland (Aachen oder Köln) angenommen, und wenn in der Literatur bereits über 70 Stücke dieser Gattung bekannt geworden sind – eine Zahl, die von dem tatsächlich erhaltenen Bestand noch übertroffen werden dürfte –, so darf auf eine außerordentlich rege Industrie geschlossen werden, da die auf uns gekommenen Arbeiten ja nur einen geringen Bruchteil der wirklichen Produktion darstellen werden.

Als Beispiel einer großen Gruppe dieser Schüsseln soll hier ein dicht an der Schweizer Grenze – im Hof der Liechtensteiner Burg Gutenberg – gefundenes Exemplar gezeigt werden (Tafel 8b)<sup>2</sup>. Im Grundgedanken der Einteilung unterscheidet sich, wie man sieht, die Dekoration hier prinzipiell von dem Zierat der Böbikoner Schüssel. Er geht, was Kisa schon festgestellt, von dem rosenförmigen Schema der frühromanischen Kelchpatena aus. Auf die ikonographische Seite näher einzugehen, ist hier kein Anlaß. Es sei nur erwähnt, daß es sich, wie durch verwandte Stücke klar erweisbar ist, bei den vier den Mittelkreis umstehenden Halbfiguren um Allegorien von Tugenden handelt, die hier aber sicherlich schon nicht mehr verstanden, sondern als rein dekorative Motive übernommen wurden<sup>3</sup>. Wichtiger ist für unsere Frage, daß sich in der Technik der Gravierung eine gewisse Verwandtschaft mit dem Böbikoner Stück erkennen läßt. Das soll später noch etwas deutlicher werden. Wir erkennen eine etwas grobe Strichführung, und bei dem Gewand der Mittelfigur sehen wir auch die wellenförmigen Linien, wie sie für die Schraffierung unserer Schale charakteristisch sind. Bei anderen, dem gleichen Werkstattkreis zugehörigen Arbeiten mit ikonographisch identischem Schmuck – insbesondere einem in Lübeck gefundenen Stück – ist dies noch viel deutlicher ausgeprägt, da hier die Kreise selbst in Zickzacklinien, also einer ausgesprochenen «Flecheltechnik», gegeben sind<sup>4</sup>.

Die Schmuckelemente der «Hansaschüsseln» beschränken sich jedoch nicht allein auf Allegorien von Tugenden und Lastern, wenn sie auch im gesamten Denkmälervorrat dominieren, es kommen vielmehr – außer kriegerischen Szenen in friesartiger Aufreihung – auch rein ornamentale Dekorationen vor, bei denen sich aber bis jetzt noch keine mit jener kreuzförmigen Einteilung gefunden hat, wie sie unser Stück kennzeichnet.

Um etwas Ähnlichem zu begegnen, müssen wir auf zwei Bronzeschüsseln zurückgreifen, von denen die eine im Städtischen Museum für Kunst und Kunstgewerbe in Halle, Tafel 8a, die andere aber im Dommuseum in Riga aufbewahrt ist (oder war?)<sup>5</sup>. Welchen «Otto» wir in dem auf den geprägten Medaillons dieser Becken dargestellten Herrscher zu erblicken haben, und was es für Gegenstände sind, die er in Händen trägt, braucht uns hier nicht näher zu beschäftigen<sup>6</sup>.

<sup>1</sup>) A. C. Kisa, Die gravierten Metallschüsseln des 12. und 13. Jahrhunderts, Zeitschrift für Christliche Kunst, 1905, Sp. 227–236, 294–300, 366–378. Dort auch Hinweise auf weitere Literatur.

<sup>2</sup>) Kunstdenkmäler Liechtensteins, Basel 1950, S. 70ff.

<sup>3</sup>) Näheres darüber siehe bei Kisa, a.a.O. Über die Mittelfigur vgl. auch Kunstdenkmäler Liechtensteins, a.a.O.

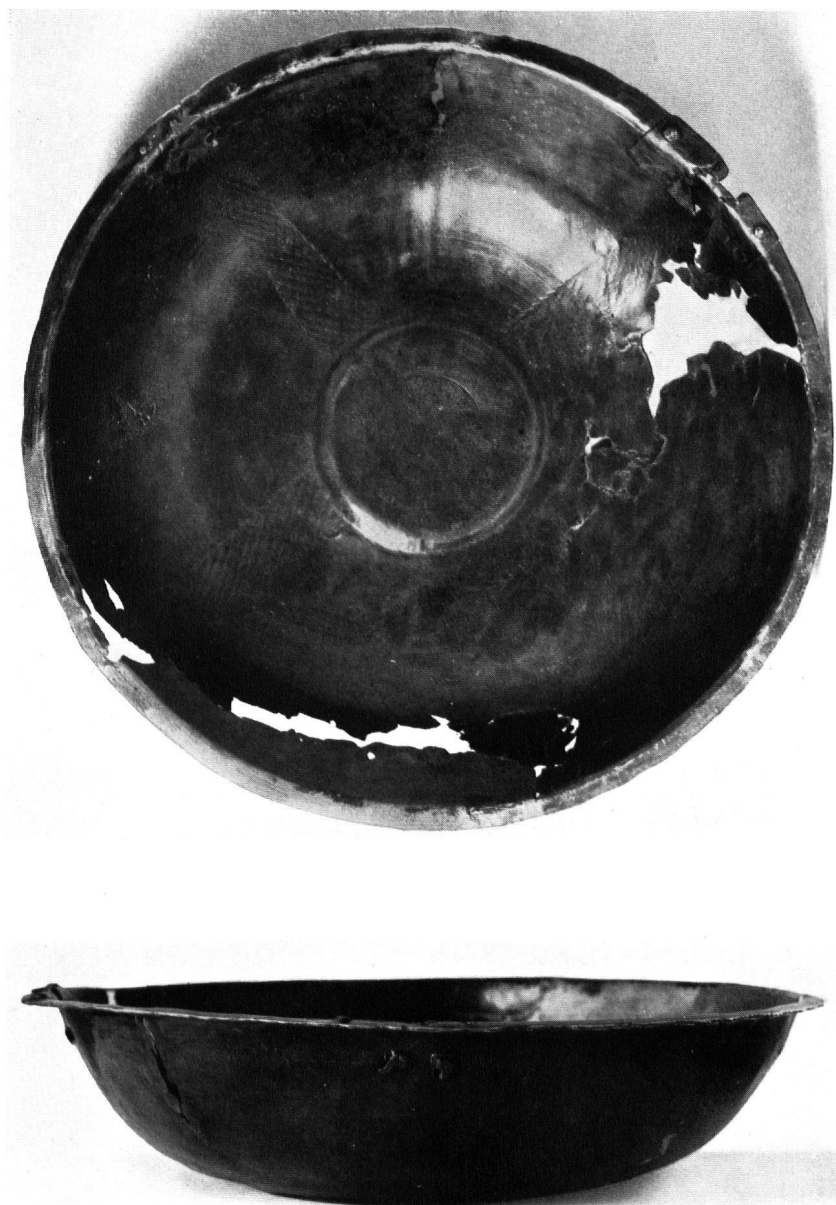
<sup>4</sup>) A. C. Kisa, a.a.O., Sp. 293/94.

<sup>5</sup>) Näheres, mit weiterer Literatur, siehe bei Max Sauerlandt, Ein ottonisches Bronzebecken im Museum für Kunst und Kunstgewerbe in Halle a. d. S., Zeitschrift für Christliche Kunst, 1949, S. 49–58.

<sup>6</sup>) Sauerlandt, a.a.O., S. 52, spricht sich mit Entschiedenheit dafür aus, daß es sich bei der mit «OTTO» bezeichneten Halbfigur um Otto I. handelt; auch hält er, nach dem Vorgang Brüningks, dafür, daß die Gegenstände in den Händen des Herrschers Ampullen für das bei der Kirchweihe verwendete heilige Öl seien (S. 56). Doch ist dagegen das Bedenken zu erheben, daß die Weihehandlung nicht Sache des Königs, sondern des Bischofs ist. Im übrigen dürfte die geprägte Ranke auf den Kreuzborten stilistisch doch besser in das 12. Jahrhundert passen als in die ottonische Zeit.

Es verdient in diesem Zusammenhang vielmehr lediglich unsere Beachtung, daß auch hier das tragende Motiv der Schmuckeinteilung ein Kreuz ist, das von einem Rund ausgeht und in Kreisen endigt. Stilistisch bestehen indessen nicht die geringsten Zusammenhänge, wie denn ja auch der Dekor nicht nur aus Gravierungen, sondern daneben auch aus Reliefzierat besteht und die mit dem Stichel gearbeiteten Linien schärfer, präziser und zarter sind und auch die erwähnten Kräuselungen nicht aufweisen. Doch stehen hinwiederum in einer anderen Hinsicht diese Bronzebecken der Böbikoner Schale näher als die Hansaschüsseln, nämlich in der Form des Gefäßes selbst, da sie einen Buckel im Zentrum aufweisen, der den letzteren in der Regel zu fehlen scheint.

Während die «Hansaschüsseln» allgemein in den Zeitraum zwischen der Mitte des 12. und jener des 13. Jahrhunderts angesetzt werden, schwankt die Datierung der Becken von Halle und Riga zwischen dem 10., 11. und der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, doch liegt das Schwergewicht eher auf den früheren Datierungen. Für die Böbikoner Schale kommt, wie bereits erwähnt, nach den Fundumständen die Einordnung in die ottonische Zeit nicht in Frage, dagegen spricht die Ornamentik (Schachbrettmuster) für die hochromanische Zeit und weist die Technik gewisse Ähnlichkeiten mit den Gravierungen der Hansaschüsseln auf. Da aber die Art der Gesamteinteilung des Dekors (Kreuz) wie die Form des Gefäßes (Mittelbuckel) Vergleiche mit den Becken von Halle und Riga zulassen, so dürfen wir uns zu dem Schlusse für berechtigt halten, daß wir es mit einer aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden Arbeit zu tun haben, in der ältere Typen noch durchscheinen. Bestimmteres wäre erst auszusagen, wenn noch Stücke näher verwandter Art sich der Betrachtung stellten.



Phot. Schweiz. Landesmuseum

ROMANISCHES BRONZEBECKEN AUS BÖBIKON  
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum





a



b

Phot. Schweiz. Landesmuseum

#### ROMANISCHE BRONZEBECKEN

- a Romanisches Becken. Nach Zeitschrift für Christliche Kunst, Jahrgang 32, S. 51, Abb. 1  
Halle an der Saale, Städtisches Museum für Kunst und Gewerbe
- b Becken des 13. Jahrhunderts. Aus der Burg Gutenberg (Liechtenstein). Vaduz, Privatbesitz